

Kunden mehrten sich Tag für Tag; sie mußte stets reichlichere Blumenvorräte mitnehmen und doch hatte sie allemal ihre Sträußlein die Erste verkauft.

Dann überzählte sie ihre Baarschaft, nahm das leere Körblein und trat in die schöne Kirche, wo sie andächtig in einer der reichgeschmückten Kapellen vor dem Altare der Madonna niederkniete und ihre gewöhnliche Spende, das schönste Bouquet, aus schimmernden Maiglöcklein, auf dem Altare niederlegte.

Wenn sie dann ihre Andacht verrichtet hatte, verließ sie, ebenso still wie sie gekommen war, die Kirche und eilte raschen Schrittes durch die belebten Straßen der Weltstadt einer der äußersten Vorstädte zu, wo sie wohnte.

* * *

Vor vier Jahren — es war an einem kalten, regnerischen Oktobermorgen — hielt die alte schwerfällige Postkutsche vor einem freundlichen Gärtnerhäuschen in jenem Faubourg von Paris. Es war noch so früh und die Straßen lagen noch still und leer. Der Kondukteur knallte einige Male mit der Peitsche, und da Niemand sich in dem Hause rührte, stieg er brummend vom Boock, öffnete den Schlag und half einem kleinen bleichen, vor Kälte während der schlaflos im rasselnden Postwagen verbrachten Nacht halb erstarrten Kinde aussteigen, nahm dann das kleine Kofferchen, das dessen wenige Habseligkeiten enthielt, und schritt mit ihm dem Hause zu.

— Hier sind wir angelangt, Kleine, sagte er mit möglichst weicher Stimme, hier muß der Onkel wohnen, wenn deine Adresse richtig ist. Bist kalt und steif geworden, he? Schlimmes Wetter!

Jetzt waren sie an der Schwelle angelangt. Der Kondukteur stellte den Koffer nieder und begann dann kräftig an der Thüre zu hämmern und zu klopfen.

— Heda! rief er mit seiner tiefen, rauhen Stimme, aufgemacht da drinnen!

Bald hörte er schwerfällige, schlürfende Schritte auf dem Flur, dann ward der Kiegel weggeschoben, knarrend öffnete sich die Thüre, und ein ältlicher Mann, halb angekleidet, mit großen Filzschuhen, und die Schlafmütze tief in das graue, verschlafene Haupt gezogen, erschien auf der Schwelle.

— Hier, sagte der Kondukteur nach einem leichten Kopfnicken, das wohl als Gruß gelten sollte, hier bring ich euch eure Nichte, Mamselle Rose-Marie. Und diesen Brief soll ich euch abgeben. Adieu! habt mich etwas warten lassen, muß wieder weiter. Und nun, Kleine, leb wohl! Wirst dich jetzt wohl nach Herzenslust erwärmen können.

Dabei reichte er dem Mädlein die Hand, wobei er ihm ein kleines Papier zuschob, in welchem er den Fahrpreis eingewickelt hatte, zog dann den Hut tiefer in die Ohren und stieg wieder auf den Boock, knallte ein paar mal mit der Peitsche, und die müden Säule setzten sich langsam wieder in Bewegung.

Die kleine Passagierin war unsere liebe Blumenhändlerin.

Weit, weit von der Weltstadt, in einem kleinen Städtlein der Provence hatte Rose-Marie das Licht der Welt erblickt. Ihre Mutter war die Schwester des alten Gärtners. Als neunzehnjähriges Mädchen hatte ein junger Musiker, der auf seinem täglichen Gange nach dem Konservatorium an dem schmucken Gärtnerhäuschen vorbeikam, sie kennen gelernt. Der bleiche, hochaufgeschossene junge Mann wohnte in demselben Faubourg; anfangs grüßten sich die Beiden höflich, aber zurückhaltend. Nach und nach entstand aus der täglichen flüchtigen Begegnung eine dauernde Freundschaft, und nach zwei Jahren hatten sich die jungen Leute Liebe geschworen. Es war an einem denkwürdigen Tage, der beider Schicksale entschied. Gaston, so hieß der junge Mann, hatte, als der talentvollste Schüler des Konservatoriums den ersten Preis errungen; sein Concerto für Violine war mit dem grand prix de Rome ausgezeichnet worden, und jetzt stand dem bisher unbekannten Jüngling eine